

Begriffes „sarcophage“ an, da die Terminologie des 19. Jahrhunderts nicht mit der heutigen übereinstimmen muss. Andererseits verweist sie aber auf die Verwendung dieses Begriffes bei Choron, der bei anderen Grabungen sehr wohl zwischen den verschiedenen Bestattungsarten unterscheidet. Bei einer sozialen Bewertung der frühmittelalterlichen Bevölkerung von Chelles stellen die überdurchschnittlich ausgestatteten Gräber (siehe oben) mit einem Dutzend jedoch nur einen verhältnismäßig geringen Anteil dar, der sich zudem aus weiblichen Kindern (vier bis sechs Bestattungen) oder Frauen zusammensetzt. Vergleichbare Männergräber scheinen zu fehlen. Besonders bei den Kriterien, die auf Grund der heute noch erhaltenen Beigaben auf den gesellschaftlichen Rang männlicher Toter schließen lassen, sieht die Autorin vergleichbare Eigenheiten in der Pariser Region (Beschränkung auf überdurchschnittliche Bekleidung), aber einen Unterschied zu Grabfunden des Rheinlandes oder Süddeutschlands (Bronzegerätschaften, Waffen, Reitzubehör). Für Chelles bedeutet dies, dass hier sehr wohl mit einer dort bestatteten männlichen Bevölkerungsgruppe hohen Ranges zu rechnen ist, die aber auf Grund der frühen Ausgrabungen archäologisch nicht mehr nachweisbar ist. Daher wird in der Umgebung des Gräberfeldes ein Wohnsitz der königlichen Familie oder deren Angehörigen anzunehmen sein. Die verkehrs- und damit handelsgünstige Lage von Chelles unterstreicht die Aufmerksamkeit und das königliche Interesse an einer Sicherung oder Aufsicht über einen solchen Platz.

Die Vorlage und Bewertung der Grabfunde bildet außerdem eine Grundlage für die Bewertung einer Region, die westlich von Soissons während der Entstehung des fränkischen Reiches zu einem der Kerngebiete zählt. Die Karte auf S. 16 zeigt die Lage von Compiègne inmitten vieler berühmter Fundplätze der Merowingerzeit und unterstreicht damit die Bedeutung der vorgelegten Publikation, die eine Lücke füllt und zur Verdichtung der Fundpunkte um Compiègne führt (S. 1 Abb. 1).

Die Bewältigung eines solch umfangreichen Fundmaterials aus Altgrabungen stellt eine große Herausforderung an die Form der Publikation dar. Daher wählten Herausgeber und Autorin den Weg einer kombinierten Darstellung in Buchform und auf DVD. So konnte für den Druck die einfarbige Ausgabe gewählt werden, da u. a. die farbigen Aquarelle und Fotos auf der DVD versammelt sind. Die hier nur angedeutete Vielfalt der Bearbeitung, Themenstellung und Auswertung stellen optimale Ansatzpunkte für weitergehende Forschungen und Fragestellungen dar. Françoise Vallet hat mit Hilfe ihres gesamten Erfahrungsschatzes die Aufgabe der wissenschaftlichen Erschließung eines alten Museumsbestandes überaus souverän gemeistert und damit Maßstäbe gesetzt; dafür sei ihr vielmals gedankt.

D-60323 Frankfurt am Main
Eppsteiner Straße 45
E-Mail: uvfr@gmx.de

Uta von Freeden

ORSOLYA HEINRICH-TAMÁSKA / NIKLOT KROHN / SEBASTIAN RISTOW (Hrsg.), *Dunkle Jahrhunderte in Mitteleuropa?* Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter 1 und 2. Studien zu Spätantike und Frühmittelalter Band 1. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2009. € 88,-. ISBN 978-3-8300-4175-7. 424 Seiten mit 128 Abbildungen, 14 Tabellen.

Die handliche Publikation im Taschenbuchformat umfasst – laut Rückseite des Einbandes – die Zeit der Spätantike und des Frühen Mittelalters. Die Zusammenstellung der Beiträge beruht auf den Vorträgen von zwei Treffen der 2006 neugegründeten Arbeitsgemeinschaft „Spätantike und Frühmittelalter“ im Rahmen der Tagungen der Deutschen Verbände für Altertumswissenschaften. Wohl aus diesem Grund unterteilt sich der Band in zwei Abschnitte: „Rituale und Moden“ (S. 11–250) und „Möglichkeiten und Probleme archäologisch-naturwissenschaftlicher Zusammenarbeit“ (S. 251–416).

Von den elf Beiträgen zum ersten Themenbereich umfassen die ersten beiden Ausführungen zu Gräbern, während sich acht Aufsätze einzelnen Fundgattungen (Siegel, Scheibenfibeln, Pressblechschmuck, dreimal Perlen, Textilien und Riemenzungen) widmen. Im Mittelpunkt eines weiteren Beitrages stehen Runen, die als Ausdruck einer Schriftlichkeit zu verstehen sind, die der lateinischen gegenübersteht. Der zweite Abschnitt umschließt neun Beiträge. Sie befassen sich neben archäologischen Auswertungen von Grabungsbefunden mit naturwissenschaftlichen Forschungsverfahren im Dienste der Archäologie: dreimal mit Anthropologie, ferner mit Radiokarbonanalyse, Pollenanalyse und Geologie sowie mit Untersuchungen zu Keramik bzw. Glas.

Betrachtet man nun zunächst den zweiten Teil des Bandes, dann würde man die dort versammelten Ausführungen nicht unter dem Titel „Dunkle Jahrhunderte in Mitteleuropa?“ vermuten. Hier stehen vorwiegend naturwissenschaftliche Verfahren im Fokus, die bei Forschungen zu allen Perioden der Vor- und Frühgeschichte Anwendung finden, wie dies zeitübergreifend besonders der Beitrag von Dirk Meier zur Geoarchäologie an der Nordseeküste Schleswig-Holsteins (S. 389–416) verdeutlicht. Das Thema Migration wird von M. M. Schweissing mit Hilfe der Untersuchungen von stabilen Strontiumisotopen ($^{87}\text{Sr} / ^{86}\text{Sr}$) (S. 293–306) betrachtet, und ebenfalls ohne einen unmittelbaren Bezug auf die Spätantike oder das Frühe Mittelalter formuliert. Vielmehr sind es Methoden, die für die Betrachtung von Wanderungsbewegungen in allen archäologischen Zeitstufen gelten. Desgleichen fasst K. W. Alt die neuesten naturwissenschaftlichen Entwicklungen für die prähistorische Archäologie im 21. Jahrhundert zusammen (S. 273–292), wobei er unter Bioarchäometrie (S. 254) ganz klar auf den Kostenfaktor der modernen Verfahren hinweist.

Der Begriff Archäometrie bezieht sich im zweiten Teil dieses Bandes sonst nur auf Keramikanalysen, wie dies zunächst H. Herold mit frühmittelalterlicher Keramik aus Niederösterreich (S. 335–350) vorstellt. Die archäometrische Perspektive im Beitrag D. Nösler und St. Wolters betrifft gleichfalls die Keramik, daneben beleuchten vegetationsgeschichtliche Ergebnisse die „dunklen Jahrhunderte“ im Elbe-Weser-Dreieck (S. 367–388). Damit ist dieser Beitrag der einzige des zweiten Publikationsteiles, der auf die Fragestellung des Gesamtbandes zu den dunklen Jahrhunderten Bezug nimmt. K. H. Wedepohl zeigt an Hand von spätantiken und frühmittelalterlichem Glas (S. 351–356) – ohne direkt auf das Rahmenthema einzugehen –, dass beim Übergang von der Spätantike zum Frühen Mittelalter keineswegs ein Wandel erfolgte, sondern eine Fortführung der alten Produktionsverfahren bestand, die erst ab dem Ende des 8. Jahrhunderts durch geopolitische Veränderungen einen Wandel erfuhren.

Die Erwartungen der Archäologen besonders auf eine Hilfe bei der Datierung von Funden des Frühen Mittelalters durch Radiokarbonanalysen scheinen sich nicht zu erfüllen, wie dies der Beitrag von E. Fóthi, O. Heinrich-Tamáska, R. Müller und Á. Perémi über die Keszthely-Kultur (S. 307–334) zeigt. Zwar können bei kleinen Zeitintervallen von 50–70 Jahren die zeitlichen Einordnungen der Funde mit denen der archäologisch gefundenen Datierungen parallelisiert werden, bringen aber keine weitergehenden Erkenntnisse.

Die beiden Beiträge zu Sondershausen-Bebra von D. Walter und P. M. Sukalla über die archäologischen Funde und Befunde (S. 251–261) und von L. Finke über die zugehörigen konventionellen anthropologischen Untersuchungen (S. 266–272) bilden am Beginn des zweiten Teiles einen Übergang von der rein archäologisch-historischen Fragestellung des ersten Abschnittes hin zu der Zusammenarbeit mit Naturwissenschaften.

Die Beiträge der ersten Hälfte stehen unter der Überschrift „Rituale und Moden“. Wie schwierig dieses Thema ist, zeigen die Definitionen der Begriffe, die in den einzelnen Beiträgen auftauchen. So stellt G. M. Berndt „Alt- oder neumodisch? Bemerkungen zu ausgewählten Porträtsiegeln der Spätantike und des Frühmittelalters“ (S. 45–72) die Definition des Begriffes Mode aus dem Jahr

1934 vor (S. 47 f.), wobei Mode „den wandelbar-flüchtigen Zeitausdruck des Geschmacks“ darstellt. G. M. Berndt untersucht jedoch nicht etwa die zeitgebundene veränderbare Ausführung und Form von Siegeln, sondern beobachtet den Gebrauch von Siegeln – gleich welcher Ausführung oder Verwendung – von der Spätantike bis ins Frühmittelalter und stellt eine Kontinuität fest. Für das Frühe Mittelalter konstatiert er neben der Nutzung des Siegels als Statussymbol einen Gebrauch im Brief- oder Urkundenwesen. Dabei betrachtet er Ausführung und Form als „altmodisch“ und den Gebrauch als „neumodisch“. Verkörpern Siegel damit wirklich gleichzeitig einen alten bzw. neuen wandelbar-flüchtigen Zeitausdruck des Geschmacks? Auf der anderen Seite trägt gerade der Beitrag von G. M. Berndt am Beispiel einer kleinen Fundgattung zur Aufhellung der sogenannten dunklen Jahrhunderte bei, mit der sich – laut dem Rückseitentext des Einbandes – „die als ‚Spätantike‘ und ‚Frühmittelalter‘ untergliederte Zeitspanne mehr denn je als eine Einheit verstehen läßt“.

S. Kleingärtner möchte Erkenntnisse zu Mode und Ritual aus dem wikingerzeitlichen Pressblechschmuck schöpfen (S. 99–115). Hier erhebt sich die Frage, ob es überhaupt möglich ist, durch eine kleinteilige Verzierung – vorwiegend auf Scheibenfibeln – auf eine Mode zu schließen, zumal die Zugehörigkeit der Objekte zu einem bestimmten Kleidungsstück und deren Verwendung an Frauen- oder Männerbekleidung nicht gesichert ist (S. 112). Zugleich soll die „Fertigung in limitierter Auflage und ihre Gebundenheit an einen gesellschaftlich führenden Personenkreis implizieren, dass die Endprodukte im Rahmen einer rituellen Handlung verliehen worden sein können“, die nur einmal im Leben stattfand (S. 109). Die genannten Phänomene treffen sicherlich auf eine große Zahl von Gegenständen zu, bei denen wohl keine Verbindung zu einem Ritual gegeben ist.

Sachlich, ohne einen rituellen Hintergrund zu vermuten, betrachtet N. Krohn einen außergewöhnlichen und auffallenden Bestandteil der Bekleidung – nämlich die überlangen Riemenzungen – als eine kurzfristige Modetorheit der späten und ausgehenden Merowingerzeit (S. 217–243). Er sieht diese Form des Riemenendes für die Zeitdauer einer Generation als Kennzeichen sozial hochrangiger sowohl männlicher als auch weiblicher Persönlichkeiten, das sich zu einem unpraktisch werdenden Statussymbol verselbständigte.

Ähnlich pragmatisch mutet die Betrachtung von L. Grunwald zu einer neuen Pressblechscheibenfibel der „Landoaldus-Gruppe“ an (S. 73–98). Er stellt eine typologische Unterteilung vor, führt den Ursprung des Motivs auf einen Münzmeister Landoalus zurück, um es dann mit einem Heiligen gleichen Namens zu verbinden.

S. Thews und F. Behrens deuten bei ihren Theorien zu merowingerzeitlichen Runeninschriften (S. 117–134) die Schriftzeichen auf süddeutschen Objekten als Modeerscheinung der Oberschicht. Können Runeninschriften – auf der nicht sichtbaren Rückseite von Gegenständen – tatsächlich eine Mode sein, die als Zeichen einer Abgrenzung von den Franken dient? Bedeuten teilweise unverstandene Runen wirklich eine Demonstration im Sinne der Darstellung eines eigenen Bildungs- und Kulturmerkmals? Sicherlich ist das letzte Wort zur Enträtselung der Runen noch nicht gesprochen. Gleichwohl geben die Überlegungen Anregungen für eine eher profane Deutung.

Drei Beiträge widmen sich Perlen der Merowingerzeit, wobei T. Brendle (S. 159–182) die Schwierigkeiten und Notwendigkeit der Erfassung der vielen einzelnen Details der Perlen darstellt, die er mit Hilfe einer eigens entwickelten „Münchner“ Datenbank (ca. 11 000 Datensätze) erfasste. Die Ergebnisse belegen einerseits eine regionale Herstellung von Perlen aber auch überregional tätige Werkstätten. D. Gutmiedl zeigt diese Regionaltendenzen am Beispiel der Perlen von Aschheim-Bajuwarenring (S. 183–198) durch kombinationsstatistische Methoden auf der Grundlage der „Münchner“ Datenbank. Sie ergaben Kombinationsgruppen von Perlen, die nicht zeitlich voneinander abgetrennt werden können, sondern auf eine regionale Bestimmung der Gruppen hindeuten. Die Zusammenstellung von regionalen und überregionalen Elementen stellt auch M. Siegmann an-

hand zweier Gräberfelder für das Mittelwesergebiet fest (S. 135–158). Alle drei Beiträge zu den Perlen zeigen regionale und überregionale Wechselwirkungen in der Mode.

Auf eine bislang eher vernachlässigte Fundgruppe machen Ch. Peek und A. Siegmüller aufmerksam, in dem sie selektive Faserkombinationen als bestimmende Faktoren des frühmittelalterlichen Zeitgeschmacks ausmachen (S. 199–216). Sie unterscheiden nach Kleidungsgruppen A–H, die bestimmte Anforderungen an die Textilien stellen. Daran anschließend teilen sie den acht Gruppen einen bestimmten Repräsentationsgrad zu. Damit geben Textilreste einen zusätzlichen Anhaltspunkt zur sozialen Einordnung der Bestatteten.

Zwei Beiträge befassen sich mit den Befunden von Gräbern. Zunächst stellt Ch. Eger spätantike Gräber in Munigua vor (S. 11–26). Sein Arbeitsgebiet in einer südspanischen Kleinstadt zählt nicht zu Mitteleuropa und kann daher als eine Vergleichsstudie zu Grabformen, Bestattungsweise und Beigabensitte aufgefasst werden. M. C. Blaich geht in seinen Untersuchungen zur Speisebeigabe (S. 27–44) nachdrücklich auf Eier ein. Diese sind besonders in neu ergrabenen Gräberfeldern nachgewiesen, und er möchte sie mit Siedlern in Verbindung bringen, die ursprünglich aus dem elbgermanischen Gebiet stammen.

Insgesamt vermittelt die Publikation einen breit gefächerten Überblick über Methoden und Fragestellungen der frühmittelalterlichen Archäologie. Regionale Tendenzen und Eigenheiten bei den Funden werden dabei im ersten Teil deutlich. Den Herausgebern ist zu danken, dass die anregenden Tagungsbeiträge einem weiten Kreis zugänglich werden. Jedoch sind Antworten auf die Fragestellung des Gesamtbandes meist nur indirekt zu erkennen, und es bleibt dem historisch und archäologisch vorgebildeten Leser überlassen, aus den vielen unterschiedlichen Mosaiksteinchen sich selbst ein Bild vom Übergang der Spätantike ins Frühe Mittelalter zusammenzusetzen.

D–60323 Frankfurt am Main
Eppsteiner Str. 45
E-Mail: uvfr@gmx.de

Uta von Freeden

HEIKO STEUER/VOLKER BIERBRAUER (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Unter Mitarbeit von Michael Hoeper. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Band 58. Verlag Walter de Gruyter, Berlin, New York 2008. € 198,-. ISBN 978-3-11-020235-9. XI, 894 Seiten mit 370 Abbildungen.

Die von Völkerverschiebungen, Unruhen und Unsicherheiten mannigfaltiger Art heimgesuchten Epochen der Spätantike, der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters haben im zentralen Europa sowie in den angrenzenden Regionen des Mittelmeerbeckens einer schon in vorgeschichtlichen Zeiten epochenweise vielfach realisierten Siedlungsweise zu neuer Blüte verholfen: Es wurden wieder an hochgelegenen Plätzen, auf einzelnen mehr oder minder hohen Bergen und auf Bergspornen, befestigte Siedlungen angelegt. Zweifellos war es in erster Linie ein Schutzbedürfnis, welches die Menschen zur Wahl dieser Siedlungsform veranlasste und offensichtliche Nachteile hinsichtlich der Wasserversorgung, des Kleinklimas und der Verkehrslage in Kauf nehmen ließ. Das Bestreben, eigenem Geltungsbedürfnis durch eine imposante Siedlungslage Ausdruck zu verleihen, könnte fallweise mitgespielt haben. Solche Plätze sind seit langem Gegenstand archäologischer Forschungen, und solche Untersuchungen konnten in der jüngsten Zeit schwerpunktmäßig ausgeweitet und vertieft werden. Den neuerdings erreichten Forschungsstand darzulegen und zu diskutieren, hatte sich eine internationale Tagung unter dem Titel des hier angezeigten Bandes zum Ziel gesetzt, welche im April 2004 in Freiburg i. Br. stattfand. Veranstalter waren die beiden Institute für Ur- bzw. Vor-